

Die Ikone des wieder gläubigen Russland ist tot

Patriarch Alexi II. hat eine Epoche geprägt. Er stand wie kein anderer im Land für die Wiedergeburt des Glaubens in Russland – und für die Nähe der Kirche zum Kreml.

Von David Nauer, Moskau

Mit seinem mächtigen Bart und seinen prächtigen Gewändern sah er aus wie eine Ikone. Jetzt ist der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche tot. Alexi II. starb am Freitagmorgen im Alter von 79 Jahren. Er hatte schon länger gesundheitliche Probleme gehabt. Der Tod des Kirchenmannes löste im offiziellen Russland Betroffenheit aus. Präsident Dmitri Medwedew kündigte an, frühzeitig von einer Auslandsreise heimzukehren. Er würdigte den Verstorbenen als «echten geistlichen Führer und herausragenden Bürger». Premierminister Wladimir Putin sprach von «einem grossen Verlust».

Alexi II. hatte die russisch-orthodoxe Kirche seit 1990 gelenkt – und sie durch eine Zeit fast unbändigen Wachstums geführt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erlebte der Glaube in Russland eine wahre Wiedergeburt. Die Menschen strömten in Gottesdienste, die Spendengelder flossen, bald wurden Kirchen und Klöster renoviert.

Über den ganzen Aufschwung wachte Alexi II. Der Sohn eines Russlanddeutschen hatte schon zu Sowjetzeiten eine Kirchenkarriere gemacht. Immer wieder wurde vermutet, er sei zeitweise als KGB-

Spion tätig gewesen (siehe Kasten). Ideologisch jedoch stand Alexi II. ganz in der konservativen Tradition seiner Kirche. Homosexualität etwa geisselte er als «Sünde und Krankheit». Auch gegen die Evolutions-theorie Darwins machte er mobil. «Wer glauben will, dass er vom Affen abstammt, der soll das ruhig tun», sagte er seinen Kritikern.

In die Gesellschaft dürfte Alexi II. dennoch eingehen: als der Mann, der die russisch-orthodoxe Kirche wieder zu einer einflussreichen und reichen Organisation gemacht hat.

Kirche und Staat sind in Russland wie unter den Zaren zu einer machtvollen Einheit verschmolzen.

Klöster und Priester verdienen heute mit religiösen Dienstleistungen – Beerdigungen, Hochzeiten, Taufen – viel Geld. Das Resultat ist bei jeder Fahrt durchs Land sichtbar: Frisch glänzen die vergoldeten Zwiebeltürme, hell strahlen die Mauern der Gotteshäuser.

Kirche und Staat sind derweil – wie schon unter den Zaren – zu einem Ganzen verschmolzen. Es gibt kaum noch einen Politiker, der sich nicht beim Kirchenbesuch ablichten lässt. Selbst die Agenten des russischen Geheimdienstes FSB haben einen eigenen Beichtvater. Die Kirche profitiert im Gengenuss von den Ressourcen des Staates.

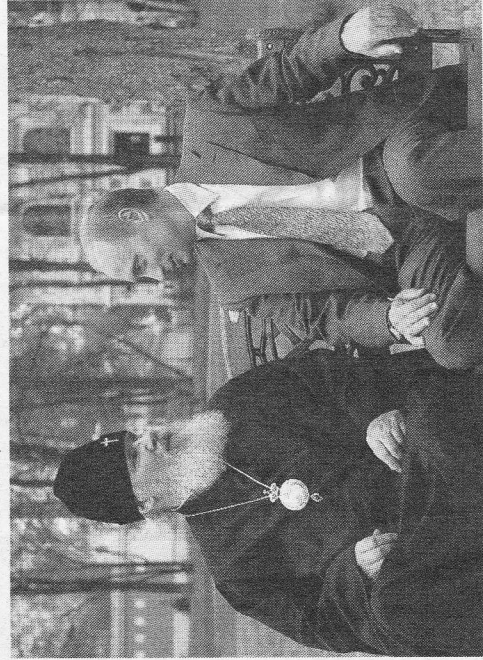


BILD ITAR-TASS/KREMLIN PRESS/REUTERS
Alexi II. (l.) mit Wladimir Putin vor den Toren Moskaus.

Gouverneure und Stadtpräsidenten spendieren gerne mal ein neues Gotteshaus. An vielen Schulen des Landes ist «Grundlage der orthodoxen Kultur», eine Art Religionskunde, als Fach eingeführt worden.

Wissenschaftler protestierten

Kirchenvater Alexi II. hatte ebenfalls einen heissen Draht zum Staat. Als der Präsident noch Wladimir Putin hiess, soll das Verhältnis zwischen beiden Institutionen besonders gut gewesen sein. Der weltliche und der geistliche Herrscher besuchten gemeinsam Klöster, plauderten über Gott, die Welt und Politik. Auch mit dem neuen Kremlchef war Alexi II. bestens bekannt. Dmitri Medwedew wohnte bis vor kurzem im Moskauer Luxus-Wohnkomplex «Goldener Schlüssel». Dort besass auch der Patriarch eine Wohnung.

Liberalen Kreisen ging der Vormarsch der Kirche zu weit. Immerhin leben in Russland neben orthodoxen Christen auch Katholiken, Protestanten, Juden, Muslime und Buddhisten. Im vergangenen Jahr haben führende Wissenschaftler, unter ihnen zwei Nobelpreisträger, gegen die «fortschreitende Klerikalisierung Russlands» protestiert. Die orthodoxe Kirche mische sich in sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ein, hiess es in einem offenen Brief.

Der Aufruf der russischen Wissenschaftler verhallte 2007 ungehört. Vor den Präsidentschaftswahlen vom vergangenen März sprach sich Alexi II. für das Tandem Wladimir Putin/Dmitri Medwedew aus. Würden die beiden Politiker in Moskau an der Macht bleiben, sagte seinerzeit der Patriarch, wäre das «ein Segen für Russland».

War der Patriarch ein Agent des Geheimdienstes KGB?

Moskau. – Der verstorbene russische Patriarch Alexi II. soll nicht nur der Kirche gedient haben. Gerüchten zufolge hat er jahrelang unter dem Decknamen «Amsel» für den sowjetischen Geheimdienst KGB als Spitzel fungiert. Die orthodoxe Kirche hat die Vorwürfe mehrmals bestritten. Ein Vertreter des Patriarchen sprach von «absolut nicht bewiesenen Lügenmärchen».

Doch belastendes Material gibt es genug. Die «Nowaja Gaseta» publizierte Ende der 90er-Jahre ein KGB-Dokument aus Tallinn, dem Geburtsort von Alexi II. Der KGB äussert sich darin lobend über Agent «Amsel», einen orthodoxen Priester mit Jahrgang 1929. «Amsel» sei angeworben worden, um «antisowjetische Elemente» innerhalb der Kirche aufzuspüren zu machen. Er erfülle seine Aufgabe

«akkurat und energisch». Zudem schlägt der Verfasser des Dokuments vor, «Amsel» zum Bischof zu befördern und ihn «in unserem Interesse» auf Auslandsreisen zu schicken. Pikant: Sämtliche biografischen Angaben von «Amsel» passen genau auf Alexi II.

Auch ein orthodoxer Priester, der zu Sowjetzeiten staatlich verfolgt wurde, berichtete dem «Tages-Anzeiger» von KGB-Verbindungen des Patriarchen. «Wie viele führende Geistliche war auch er ein KGB-Mann», so der Priester, der nicht namentlich genannt werden will. Der Geheimdienst habe die Kirche aus verschiedenen Gründen infiltriert. Einerseits ging es darum, die Kontrolle über die Gläubigen zu behalten. Es sollte sichergestellt werden, dass sich die Kirchen nicht zu Zentren des Widerstands

entwickeln. Andererseits dienten die Agenten im Tatar als Feigenblatt gegenüber dem Westen. Sie reisten um die Welt, wo sie die Untaten des kommunistischen Regimes rechtfertigten. Im atheistischen Sowjetreich wurde die Kirche massiv unterdrückt. Die meisten Kirchen und Klöster waren geschlossen. Priester mussten stets um ihre Freiheit fürchten.

Alexi II. war von der staatlichen Repression offenbar wenig betroffen. Er vertrat die russisch-orthodoxe Kirche häufig an Konferenzen im Ausland. Laut Medienberichten besuchte er allein in den 60er-Jahren Dutzende Staaten, auch die Schweiz. Und dies in einer Zeit, als die meisten Sowjetbürger nicht einmal davon träumen konnten, eine Ausreiselerlaubnis zu erhalten. (dr)